

Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XV. Jahrg. Prag, den 21. August 1914. (29. Ab 5674). Nr. 14.

Inhalt:

Der Krieg.
Zum 18. August 1914. W. Reich.
Das Juden-Elend in Warschau.
Eine Fahrt nach Erez Israel. Hugo Löw.
Das jüdisch-chazarische Reich. (Schluß.)
Freund Einfuß. Oskar Baum. (Forts.)
Guck in die Welt.
Uebersetzungs-Aufgabe.
Rätsel.

Erscheint jeden zweiten Freitag.

Redaktion und Administration:
Prag II., Stefansgasse 629.

Bezugspreise: Für Oesterreich-Ungarn K **5.60** ganzjährig, K **2·80** halbjährig.
Für Deutschland Mk. **5·—**, ganzjährig, Mk. **2·50** halbjährig.

Einzelne Nummer **24** h. **Manuskripte werden nicht zurückgestellt.**

Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

K. k. Postsparkassa-Konto 52.742. **B.-H. Postsparkassa in Sarajevo Ko.-Nr. 7.768.**

K. Postscheckamt Berlin, Ko.-Nr. 15.065

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**

Kalendarium.

Samstag, den 22. August ראה ש' ראש חדש אלול

Inhalt des Wochenabschnittes:

Weitere Ermahnungen. Segen für den Gehorsam verheißen. Strafe für die Verweigerung desselben angedroht. Die Verleitung zum Götzendienst wird mit schweren Strafen geahndet. Aufzählung der Tiere, deren Fleisch nicht genossen werden darf. Nur von solchen Tieren, die wiederkauen und gespaltene Hufe haben, darf das Fleisch gegessen werden. — Armengesetze, die lautere Menschenliebe atmen. Die drei Wallfahrtsfeste Peßach, Schebuoth und Sukkoth.

Sonntag, den 23. August ב' דראש חדש אלול

Samstag, den 29. August שופטים

Inhalt des Wochenabschnittes:

Gebot, die Lehren zu beherzigen und von ihnen nicht zu weichen. Vorschriften für den Fall, als sich das Volk einen König einsetzen wollte; es soll kein Fremdling sein, „aus der Mitte deiner Brüder", sagte der Text, sollst du ihn wählen. Gebote und Verhaltungsmaßregeln für ihn. Von falschen Propheten, die erstehen könnten. Verhalten im Kriege.

Richtige Rätsellauflösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätsellauflöser, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Ahlbeck: Hans Glück aus Wien. — Brüx: Georg, Franz und Hans Zentner. — Czernowitz: Sophie Nelken.* — Dresden: Margit Justitz. — Eibenschitz: Ernst Sinaiberger. — Gastein: Willi Stein aus Wien.* — Hamburg: Bertha Hartmann. — Jaroslau: Susanne Herzel.* — Krakau: Leo Bergstein.* — Lemberg: Maurus Gold.* — Nürnberg: Bernh. Bamberger.* — Ober-Cerekve: Gustav Klauber.* — Prag: Helene Abeles.* Rosa Baum. Rudi Feigl.* Arthur Kleiner. Ilka Turnovsky. Hilde Zucker. — Sarajevo: Grete Deutsch. — Těptin: Hans Buchbinder. — Velden: Rosa Hoffmann aus Bielitz. — Wien: Franz Busch. Gottlieb Drucker. Annie Frey. Hertha Kroner. Felix Löbel. Ruth Stern. Arthur Weißberger. Fritz Zeiner.* — Zwittau: Arnold Paul Glas, stud. gymn.

Unseren Abonnenten, Freunden und Lesern!

Infolge der kriegerischen Ereignisse sind in allen Betrieben Lücken gerissen worden, die es verhindern, den normalen Anforderungen zu entsprechen. Das ist auch mit der Herausgabe unserer Zeitschrift der Fall. Wir erscheinen mit dieser Nummer verspätet und können nicht voraussagen, wann die nächste Nummer in die Hände unserer Leser gelangt. Wir können bloß die Versicherung geben, daß wir alles daransetzen werden, wieder regelmäßig zu erscheinen, zumindest die Intervalle von einer Nummer zur anderen nicht allzulang werden zu lassen. Dagegen wollen wir das Versäumte durch Herausgabe verstärkter und reich ausgestatteter Exemplare nachholen und schon mit der Rosch-ha-schanah Nummer beginnen. Für jetzt aber bitten wir um freundliche Nachsicht und Geduld, denn es wird wieder besser werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Die Redaktion.

29. Ab 5674.



Nr. 14. | Prag, den 21. August 1914. | XV. Jahrg.

Der Krieg.

„Es kann der Beste nicht in Frieden leben,
wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt."

Und so mußte unser Friedenskaiser das Schwert ziehen und den feindlichen Nachbarn den Krieg erklären.

Jubelnd folgen Millionen treuer Söhne des Vaterlandes dem Rufe des geliebten Monarchen, freudig bereit für Kaiser und Vaterland zu kämpfen und zu sterben in der festen Zuversicht, daß Gott, der Herr aller Heerscharen, der höchste Schlachtenlenker, den Fahnen unserer Heere den Sieg verleihen wird, ruhmvollen Sieg über den Feind, der seit jeher alle menschlichen Rechte mit Füßen trat, mit Unterdrückung und Blutvergießen im eigenen Lande wütete und seine Tore der europäischen Kultur verschloß. Vereint mit der Armee des engverbündeten deutschen Reiches ziehen unsere wackern Soldaten ins Feld, um Europa von einem Alp zu befreien. Licht werden sie hineintragen in das Reich der Finsternis, das sich Rußland nennt, die ausgesperrte Kultur wird Einzug halten durch gesprengte Tore und die Knutenherrschaft wird ein Ende haben.

Zahllose Väter, Söhne und Brüder hat auch das jüdische Volk in beiden verbündeten Reichen zu den Scharen der Kämpfer entsendet, die tapfer und voll Todesverachtung die Waffen ergreifen gegen die zarische Willkür und den Augenblick ersehnen, da sie den unterdrückten Brüdern die Freiheit bringen werden.

Unter den Strahlen von Licht und Begeisterung und vor der unbesiegbaren Macht, die der Kampf für die gerechte Sache verleiht, wird der Zarismus in Nichts zerfallen. Ein tiefes, befreites Aufatmen wird durch die Länder und Völker der fünf Weltteile gehen. —

Und eine tiefgebeugte Riesengestalt, seit undenklichen Zeiten unterdrückt, doch nie gebrochen, wird sich im Osten Europas aufrichten und mit heißen Dankgebeten die drückenden Fesseln abschütteln.

Das russische Judentum harrt der Befreier.

◇ ◇

Zum 18. August 1914.

Von Oberrabbiner W. Reich in Baden bei Wien.*)

„Wo kommst du her in dem roten Kleid?
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komm' aus blutigem Männerstreit,
Ich komme rot von der Ehrenbahn.
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
— — — — — — — — — —
Da ward ich so rot."

So erdröhnte einst — vor hundert Jahren — in den Befreiungskriegen — der Sturmgesang des Freiheitsbarden Ernst Moritz Arndt, der die unvergeßlichen Strophen wie in Granit gemeißelt hat:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde."

Gleichwie jedoch es eine Wanderung der Sagen gibt, die da wandern von Land zu Land, von Volk zu Volk, gibt es auch eine Wanderung der Gedanken und Schlagworte in der Dichtung und in der Literatur.

Schlagen wir auf das Kapitel 63 des redegewaltigen Propheten Jesaias und wir finden Frage- und Antwortspiel des deutschen Dichters wieder.

„Warum ist rot dein Gewand? Warum sind deine Kleider wie die des Treters auf der Kelter?" — Antwort: „Die Kelter trat ich, ich allein, und von den Völkern war niemand mit mir. Da trat ich hin in meinem Zorne und zermalmte sie in meinem Grimme, daß ihr Saft an meine Kleider spritzte und all mein Gewand färbte sich mir. Denn der Vergeltungstag war von mir beschlossen, das Jahr der von mir zu Erlösenden war gekommen!"

Aus diesem Geiste und aus dieser Stimmung heraus hat Arndt sichtbarlich sein Siegeslied „Die Leipziger Schlacht 1813" in die deutschen Lande hinausgeschmettert.

Dieser biblische Ursprung kann uns bei Arndt nicht verwundern. Hatte er doch zwei Jahre Theologie studiert, ehe er dichterisch hervortrat. Als er von einem schwedischen Offizier eine verächtliche Aeußerung über Deutschland hörte, forderte er ihn zum Zweikampf heraus, von welchem er sagte, es wurde ihm zu Mut „wie Moses im Aegypterland". Bei einer abenteuerlichen Flucht gelangte er, als Diener eines jüdischen Kaufmannes verkleidet, über die Grenze. Die Berührung mit Juden und jüdischem Geiste war also dem deutschen Dichter nicht fremd geblieben.

Und nun donnert der eherne Begriff dieses Sanges uns entgegen mit dem 18. August dieses Jahres dem hehren 85. Geburtstage unseres vielgeliebten Monarchen. Der von der ganzen Kulturwelt gefeierte Friedenskaiser erscheint uns plötzlich im roten Schlachtenkleide!

„Warum ist rot dein Gewand?" fragen wir mit Jesaias. — „Wo kommst du her in dem roten Kleid?" verwundern wir uns mit dem transskribierenden deutschen Dichter.

An diesem Geburtstage unseres Kaisers, dessen Feste stets nur Friedensfeste waren, von dessen seit Jahrzehnten gefeierten Geburtstagen sich kaum jemand erinnern kann, sie je anders als unter Friedensschalmeien begangen zu haben, die nie von dem Drommetenschall und dem Kanonendonner der Schlachten gleichsam entweiht worden sind!?

„Die Kelter trat ich, ich allein, und von den Völkern war niemand mit mir," lautet die kaiserliche Antwort mit dem Propheten. „Denn der Vergeltungstag war von mir beschlossen, das Jahr der von mir zu Erlösenden war gekommen."

„Ich komme rot von der Ehrenbahn,

*) Oest. Wochenschrift.

wir haben die blutige Schlacht geschlagen da ward ich so rot!"

Daß wir diese deutsche Antwort bald, ja bald aus dem Munde unseres sieggekrönten Kaisers vernehmen — das ist an diesem denkwürdigen 18. August des Jahres 1914 — Oesterreichs Zuversicht!

Eine feste Zuversicht — ist unser Gott! Weil er gewiß nur für das Gute ist — für Trug und Bosheit ist keine Erhörung von Gott zu erwarten. Mit den messerscharfen Worten des Jesaias sagen wir uns in diesen Tagen und rufen es selbstbewußt von unsern Feinden aus: „Wenn ihr eure Hände ausbreitet, wende ich meine Augen weg von Euch; wenn ihr noch so sehr Gebete häufet, ich höre es nicht; denn eure Hände sind voll von Blutschuld!" (1,15.) Also sprach's der Ewige. Diese herbe Mahnung bildet unsere feste Zuversicht, daß der Sieg unserem Vaterlande beschieden sei.

Denn eigentlich müßten wir uns doch sagen, gerade so wie wir um den Sieg zu Gott beten, tun es doch gewiß auch die von uns zu bekämpfenden Feinde, und diese sind doch auch Menschen; haben auch Familienbande, Eltern, Weib und Kind!? Wer sollte so verstockten Herzens sein, vor der Schlacht, da es um jungen Leben geht, um Sein oder Nichtsein, Gott nicht anzurufen!?

Und dennoch ist es in diesem bevorstehenden Kampfe nicht das gleiche Verhältnis, in welchem die beiden Kämpfenden vor Gott erscheinen. Denn unsere Hände sind rein von Blutschuld; nicht so die unserer Vaterlandsfeinde. Es klebt an ihnen das Blut der edelsten Auslese der Menschheit, und ein solches, das im Frieden meuchlerisch und verräterisch vergossen wurde. Unser edler Thronfolger und seine tugendhafte Gemahlin sind in Ausübung hehrer patriotischer Pflichten wie ein Raubwild weggeschossen worden; das ist Blut, das zum Himmel schreit!

Und nicht dies allein; es nehmen sich der Schuldigen jene an, die vor fast zehn Jahren das Raubgezücht und die Mordgesellen der Pogromritter in die Welt einführten, die uns Juden so schändlich zusetzen, wie es die Geschichte des Barbarentums kaum mehr aufzuweisen hat. Dies geschah unter dem Beistande der despotischen Knute, die jetzt zum Schwerte greift. Diese bisher ungestraft gebliebene Blutschuld ist es, die jetzt, wie das Blut von Abel in der Bibel, laut gen Himmel aufschreit!

Wie bei der Zerstörung des Heiligtumes das im Tempel kochende Blut des unschuldig erschlagenen Priesters Secharia nicht zu stillen war trotz vieler unschuldiger Opfer, die der barbarische Sieger über dasselbe hingeschlachtet, ebenso schreit das Blut von Kischenew auf und will die Strafe der Mordgesellen; ihre Gebete werden daher vor Gott nichts nützen, denn Gebete mit blutgefleckten Händen werden von Gott nicht erhört. Die Stunde des Gerichtes ist für unsere Gegner gekommen!

Unsere Hände sind rein! Wir verteidigten das Recht, die Wahrheit, das menschliche und göttliche Gesetz; unsere Gebete für den Sieg wird Gott erhören, weil es eine göttliche Gerechtigkeit gibt. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht! Diese weltgeschichtliche Wahrheit ist die erste Zuversicht des Sieges, die Oesterreich erfüllen kann.

Und noch eine Bürgschaft für den Sieg haben wir. Unsere Weisen sagen: „Buch und Schwert sind mit einander verbunden vom Himmel herabgekommen." (Deb. r. V. 4.) Buch und Schwert sind nämlich von einander abhängig. Nur ein gebildetes, intelligentes, kultiviertes Volk erringt Siege. Der große Schlachtenlenker Moltke hat nach dem Siege von Sedan den monumentalen Satz geprägt: „Der deutsche Schulmeister hat die Schlachten geschlagen!" Nur in dem Volke, in welchem das Buch dominiert, wird die Waffe zum siegreichen Instrumente und eine Schule wiegt daher eine

Kaserne auf, eine von Volke im Frieden benützte Bibliothek ist im Kriege für dasselbe ein — Arsenal!

Nun sehen wir, gegen welche Völker wir in erster Reihe zu kämpfen haben. Gegen serbische Komitatschi, gegen russische Kazappen, gegen Banden, von denen 80 Prozent Analphabeten sind. Wenn nun leider auch zwei hochkultivierte Völker sich diesem Kampfe angeschlossen haben, die rohen Kräfte jener Bundesgenossen werden auch diesen zum Fallstrick in den Kämpfen werden.

Unsere Soldaten gehören einem Reiche an, in welchem die Schule eine allgemeine Bildung verbreitet hat; es sind geschulte Kräfte, es sind Intelligenzen. Dank den von unserem hochsinnigen Kaiser gegebenen Gesetzen haben wir ein Kulturland, da weiß jedes österreichische Soldatenherz, daß es für den lieben, guten Kaiser schlägt und für sein in Recht, Ordnung und Gesetzlichkeit geleitetes Vaterland, und wenn wir rufen: „Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut fürs Vaterland!", ist es nicht ein von Unwissenden und von Barbaren wild nachgebrüllter Tartarenschrei einer auf Raub und Plünderung ausziehenden Horde, sondern es sind Kulturmenschen, die bereit sind, den Heldentod auf den Schlachtfeldern zu sterben, für die Erhaltung europäischer Sitte und für die Wahrung mühsam errungener Menschenrechte.

Stolz blicken wir auf unsern erhabenen Bundesgenossen, der mit schimmernder Wehr sich mit „Treue um Treue" an unsere Seite stellte, stolz auf jene sieggewohnten Scharen heldenhafter Kämpfer, die mit den unserigen vereint jenen Heldensöhnen der biblischen Zeit zu vergleichen sind, die mit der Kelle in der einen Hand und mit dem Schwerte in der andern die Mauern der heiligen Stadt allen Feinden zu Trotz aufbauen. So halten sie das Buch — das Sinnbild menschlicher Gesittung — in der einen, das Schwert in der andern Hand — und darum die feste Zuversicht — Oesterreich wird — mit Gottes Beistand — siegen!

◇ ◇

Das Juden-Elend in Warschau.

Kurt Aram entwirft in seinem neuesten Buche „Der Zar und seine Juden" folgendes Bild:

Nach den armenischen Massakres habe ich monatelang in Kleinasien unter armenischen Flüchtlingen gelebt, verkrüppelten Männern, verstümmelten Frauen, verwaisten Kindern, verzweifelten Müttern. Das war herzzerreißend.

Kurz nach der Einnahme Adrianopels durch die Bulgaren befand ich mich in dieser ausgehungerten Stadt, in der Cholera und Typhus wüteten. Das war gräßlich. Zwei Stunden von Adrianopel entfernt aber waren mehrere tausend türkische Soldaten als Gefangene wie eine Herde auf einem kahlen Felde zusammengetrieben worden und konnten nicht ausbrechen, da sie von bulgarischen Soldaten scharf bewacht wurden. Da lagen nun diese von der langen Belagerung ohnehin schon stark mitgenommenen Menschen völlig schutzlos dem Sturm und Regen preisgegeben im Unrat. Und zu essen bekamen sie auch nichts, da nicht einmal für die Sieger ausreichende Nahrungsmittel vorhanden waren. Frierend, vom Regen durchnäßt, hockten sie auf dem Felde und waren glücklich, wenn sie noch einen Grasbüschel fanden, über den sie sich wie Tiere hermachten. Ich habe nie gräßlicheres Elend gesehen.

Aber das Elend in Warschau ist doch noch gräßlicher als alles andere, was ich sah.

Suche ich nach Gründen, weshalb ich es so empfinde, so lautet die Antwort: weil das Elend in Warschau überhaupt hoffnungslos ist.

Das Elend der armenischen Flüchtlinge konnte man doch ein wenig lindern. Dem Elend jener türkischen Gefangenen bei Adrianopel würde gar bald der Tod ein Ende machen. Aber dem Elend in Warschau setzt weder Tod noch Zeit eine Schranke. Für ganze Generationen von Menschen wird es aller Voraussicht nach unabänderlich, unabwendbar dasselbe sein und bleiben.

Ich kam nicht von Europa her nach Warschau, sondern aus Rußland. Ich war vorher in Petersburg, Moskau, Kiew und Kischinew gewesen, der Typus des Ghettojuden war mir also durchaus nicht mehr neu oder fremd. Und doch verblüffte mich das Warschauer Elend über alle Begriffe.

Man stelle sich eine moderne Großstadt vor, in der man nicht zehn Schritte gehen kann, nirgends, weder in der Peripherie noch im Zentrum der Stadt, weder nach Norden noch nach Süden, nach Osten oder nach Westen, weder diesseits der Weichsel noch jenseits, ohne unausgesetzt auf junge und alte Männer im langen Kaftan zu stoßen, die, das Gesicht leichenfarben, die Augen wie verglimmende Kohlen, wie wilde Tiere im Käfig rastlos wegauf, wegab rennen, um irgendwo zehn Kopeken zu verdienen, um davon einen alten Hering und altes Brot zu erstehen, damit Frau und Kinder und Geschwister etwas zu essen haben.

Es sind Tausende, die nichts anderes tun, und überall in Warschau rennen sie an einem vorbei. Bald hat man das Gefühl, sie laufen gar nicht mehr hinter den zehn Kopeken her, denn nur ein kleiner Bruchteil von den Tausenden kann sie ja wirklich erjagen, sie laufen vor der Verzweiflung fort, die ihnen auf den Fersen sitzt. Einen Augenblick Rast und die Verzweiflung erwürgt sie. Also immer, immer weiter. Rennen, rennen! Und schließlich glaubt man, dies Rennen ist Selbstzweck geworden, sinnlos wie die Bewegung von Irrenhäuslern.

Es dauerte zwei Tage, bis ich imstande war, auch anderes zu sehen. Ich sah, wie hier und da einer aus der rastlosen Schar mich für eine Sekunde mit einem irren Blick aus beiden Augen vom Kopf bis zu den Füßen maß. Er erkannte in mir den Fremden. Für einen Augenblick blitzte wohl in seinem Gehirn die Hoffnung auf, bei mir könne er sich irgendwie zehn Kopeken verdienen . . . Aber schon rannte er wieder weiter. Merkwürdig, ich bin nie von einem dieser Menschen angebettelt worden. Sie wollten zehn Kopeken verdienen, ein Geschäft machen, aber sie wollten nicht betteln.

Ich sah dann auch die vielen kränklichen, verwahrlosten Kinder auf den Straßen und die vielen elenden Weiber, die wie Lasttiere sich mühsam vorwärts schleppten und bettelten. Aber ich sah auch, wie das alles auf niemanden außer auf mich noch einen besonderen Eindruck zu machen schien, wie sich Warschau längst an einen solchen Anblick gewöhnt hatte.

So „lebt" das große jüdische Proletariat in Warschau, und überall in den Städten des Ansiedlungsgebietes sieht es ähnlich aus. In den polnischen Städten aber ist es am schlimmsten, denn hier gab es auch früher schon ein beträchtliches jüdisches Proletariat, das nun seit 25 Jahren durch die Judenvertreibung aus Rußland ständig vermehrt wird. Man denke nur an alle die jüdischen Handwerker, die das Gesetz brotlos machte, indem es ihnen das Wohnrecht in Rußland entzog. Man denke an alle die kleineren Händler, Krämer und Kaufleute, die aus Rußland vertrieben wurden. In den altpolnischen Städten wurden sie alle zusammengepreßt wie Heringe in einer Tonne. . . .

Und das wird nun mit Gotteshilfe und den Waffen unserer verbündeten Mächte anders und besser werden.

◇ ◇

Eine Fahrt nach Erez Israel.

Von Hugo Löw.

Ich will euch einmal einen weiten Weg führen, weit fort von hier, daß ihr glaubt, es ginge ins Wunderland. Stellt euch vor, ich wäre der Zauberer aus dem Märchen, der unverhofft bei euch einkehrt, und ehe ihr es noch denkt sitzet ihr schon im rollenden Eisenbahnzug, die Lokomotive schnaubt, die Räder dröhnen im gleichen Takt, Rauch und Funken fliegen an den Fenstern vorbei und schon seid ihr weit fort von Mutter und Geschwistern. Alpengipfel tauchen auf und ragen zum Himmel mit weißem Gletscherschnee, Wildbäche stürzen brausend zu Tal, über schwindelnde Eisenbahnbrücken und durch finstere Tunnels tost der Zug — dem Süden zu. Abend ist es geworden, schwarz wird es vor den Coupéfenstern, die Nacht liegt tief auf der Erde, still wird es, nur die Stöße der Maschine werden immer lauter. Auf einmal lichtet sich das Dunkel und wenn ihr neugierig hinausblicket, woher der Schein kommen mag, liegt ein unendliches Flimmermeer von Sternen vor euch, das den Zug mit Allgewalt an sich zu ziehen scheint. Es ist nicht der Himmel, denn hoch über euch schimmern noch die Millionen Sterne in glitzernder Pracht. Das Sternenmeer zu euren Füßen ist das nächtliche Triest.

Süß schläft sich's im Süden. Nur schwer weckt euch am Morgen die ferne Brandung. Süden! Süden! Blau der Himmel, lind die Luft, fremde, weiche Laute umschmeicheln das Ohr und unendlich viel Schiffe und Segelboote wiegen und schaukeln sich auf den blauen Wellen der Adria. — So schön der italienische Süden ist, uns lockt doch ein noch schöneres Land und eh' ihr euch versehtt, seid ihr schon dem farbenprächtigen summenden Menschenschwarm und den schönen Straßen mit prächtigen Villen und Palästen entrückt; der Boden schnaubt unter euren Füßen, Kommandorufe schellen, die Ketten rasseln, schwerfällig hebt sich der Anker aus der Tiefe des Meeres und schon führt euch das schwankende Schiff fort von den immer kleiner werdenden Menschen und Häusern dem fernen, fernen Märchenland entgegen. Nun kommen lange Tage, die still wie ein Traum vorüber ziehen. Zu Häupten der blaue Himmel des Südens, zu Füßen die blaue, geschmeidige, gischtige Wogenflut, ein ewiges Kommen und Gehen der Wasser, ein Aufschäumen und Zusammensinken, sich überschlagend und verzehrend in unruhvollem Brausen, sonst weit und breit nichts als vielleicht ein Schiff das in der Ferne gespenstisch vorüberzieht, vielleicht ein Delphin, der seinen schwarzen Kopf und Rücken aus der Flut hebt.

Die Küste Italiens, die Berge der griechischen Inseln sind längst in der Ferne verschwunden, immer heißer wird die Luft, immer blauer der Himmel. Man fühlt, daß der heiße Kontinent nahe sein muß. Und richtig, auf einmal rennt alles an Bord, Ferngläser lugen aus: „Afrika, Alexandrien!" Immer näher schießt das Schiff ans Land. „Alexandrien!" Wirres Getümmel auf dem Hafenquai, ein buntes Völkergemisch, weiße, braune und schwarze Menschen drängen sich und schreien durcheinander in bunten Hemden und Kitteln. Es ist wie der wirre Traum aus Tausend und einer Nacht, große schön gebaute Menschen, einen bunten Fez auf dem Kopfe, einen bunten Fetzen mit hundert Löchern am Leibe, rot, grün, violett, blau, alle Farben und Schattierungen, ein buntes Bild. Rings im Hafen große Dampfschiffe mit Matrosen aus allen Ländern der Erde und schwarzberußte Chinesen, einer hinter dem anderen in langer Kette, schleppen ununterbrochen Körbe mit Kohle unter schauerlichem Gesang auf die Schiffe.

Unwirklich scheint dies alles, ein furchterregendes Bild des Orients, im Hintergrunde die Stadt mit ihren flachen

Dächern und spitzen Türmen. Nun aber, da das Schiff vom Hafen wieder ausläuft, wandelt sich die Szenerie. Die Einzelheiten des Hafens treten zurück und lassen dafür die Stadt selbst wie einen Komplex von Wunderbauten hervortreten. Dann geht die Sonne unter. Hafen und Stadt werden zu einem Lichtermeer, dort aber, wo die Sonne sank, überflutet den Ozean ein mächtiger gelber Schein, orangegelbe Flammen sind das Meer, dessen Wellen leicht schaukeln und sich bewegen.

Nun aber steigt die Erwartung ins Ungemessene, alle Herzen klopfen, denn schon der nächste Morgen soll euch ins Land der Väter führen, wo Abraham, Isack und Jakob ihre Herden weideten, wo die Könige von Juda und Israel über ein starkes Volk herrschten. Greifbar wird das Land daliegen, wohin die Sehnsucht der Juden des ganzen Erdballs fliegt und das, wachgeküßt aus zweitausendjährigem Dornröschenschlaf, in neuer Jugend und Herrlichkeit erblühen will.

Der ersehnte Morgen ist endlich da. Aller Augen eilen dem Schiffe weit voraus, schauen aber nur einen grauen Streifen, der in der Ferne auftaucht. Ist dies eine Wolke? Oder vielleicht gar schon das Land? Nein, es ist ein Trugbild der Sinne, schon schimmert ein Hügel in rot-bunten Farben, schmale Türme treten hervor, immer häufiger werden Boote mit Lasten und singenden bunten Arabern und endlich — es ist kein Zweifel mehr möglich — ragt ganz nahe eine hochgetürmte Stadt auf, malerisch wie ein Märchenreich, mit Schiffen zu ihren Füßen. „Heiliges Land, wir grüßen dich". Die Sirene tönt auf, „Jaffa!" ruft ein Matrose vom oberen Deck.

◇ ◇

Das jüdisch-chazarische Reich.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Residenz des Chagan Josef befand sich auf einer Volga-Insel. Er hatte einen goldenen, zeltartigen Palast mit einer goldenen Pforte. Etwa ein Jahrhundert früher — um das Jahr 854 — hatte ein Vorgänger Josefs vom byzantinischen Kaiser Theophil Baumeister aus Konstantinopel kommen lassen, um gegen die Einfälle der wilden Petschenegen eine Grenzfestung erbauen zu lassen, welche ihrer weißen Mauern wegen: Sarkel — Weißstadt — genannt wurde. Als diese Horde im J. 899 dennoch einen Einfall in das chazarische Gebiet wagte, wurde sie blutig zurückgeschlagen. Auch gegen die Russen, welche stets ein Gelüste nach dem fruchtbaren chazarischen Gebiete hatten, mußten die Chagane immer gerüstet sein. Im 10. Jahrhunderte unterhielten sie daher stehende Truppen, und belief sich die Zahl der regulären Soldaten auf 12,000 Mann, teils Fußvolk mit Speeren. Sämtliche Soldaten mitsammt ihrem Oberfeldherrn waren mohammedanische Söldlinge, hingegen bestanden die Minister und Staatswürdenträger ausschließlich aus Juden. Das Chazarenreich wurde als Großmacht anerkannt. Die byzantinischen Kaiser betitelten das jüdische Staats-Oberhaupt der Chazaren: „Edler und erlauchter Chagan." Das aufgeblähte byzantinische Kaisertum bediente sich als Siegel bei diplomatischen Sendschreiben an den Papst und an die fränkischen Kaiser einer goldenen Bulle von geringen Gewichte; bei diplomatischen Aktenstücken an den jüd. Chagan bediente man sich einer goldenen Bulle, die um ein Drittel schwerer war. Dies alles beweist zur Genüge, daß man am Hofe zu Konstantinopel einen viel tiefern Respekt hatte vor dem jüd. Chagan, als selbst vor dem Papste und den fränkischen Kaisern.

Trotz aller Toleranz, die unter den Chaganen im jüd. Chazarenreiche gewiß

keine geringere als früher war, wäre die Annahme dennoch eine irrige, als sei dieselbe je in eine Gleichgültigkeit den eigenen Glaubensgenossen gegenüber ausgeartet. Die chazarischen Chagane nahmen im Gegenteile ein lebhaftes Interesse selbst an dem Geschicke ihrer auswärtigen Glaubensgenossen, und nahmen keinen Anstand, für Unbilden, die denselben irgendwo zugefügt wurden, Repressalien zu üben. Einst, im Jahre 921, erfuhr ein Chagan, daß die Mohammedaner in Babung' eine große Synagoge zerstört haben. Sogleich ließ er das Minaret von der Moschee in seiner Hauptstadt abbrechen und sogar die Muezzin, die bei den Mohammedanern die Gebets-Stunde ausrufen, hinrichten. Gleichzeitig erklärte er, daß er sämmtliche Moscheen in seinem Lande zerstören lassen würde, trüge er kein Bedenken, daß die Mohammedaner hiefür in ihrem Reiche blutige Rache an den Juden üben könnten.

Nach dem bereits oben erwähnten Abadia saßen folgende jüdische Chagane auf dem Chazaren-Throne: Chiskijah, Menasse I., Chanukah, Isak, Zebulon, Menasse II., Nissi, Menachem, Benjamin, Ahron und Jussuf oder Josef, der Verfasser des mehrfach erwähnten hebr. Antwortschreibens, in welchem derselbe unter Anderm auch sagt: „Wir haben unsere Augen auf Jerusalem und auf die babylonischen Hochschulen gerichtet. Es möge Gott gefallen, das Erlösungswerk zu befördern!" Diese aufrichtigen Proselyten — Gere Zedek — hegten also auch die Hoffnung auf die Ankunft des Erlösers, obgleich sie an der Spitze eines selbstständigen und mächtigen Staatswesens standen.

Wenige Jahre, nachdem der Chagan Josef sein hebr. Antwortsschreiben abgesendet, verschlimmerte sich die Lage im Chazarenreiche sehr wesentlich. Im Jahre 966 führte nämlich der russische Großfürst Swiatislaw, der früher in einer Art Vasallen-Verhältniß zum Chazarenreich gestanden, einen gewaltigen Stoß gegen dasselbe und eroberte die oben erwähnte Grenzfestung Sarkel. Im Jahre 969 nahm derselbe russische Großfürst auch die Hauptstadt Itil oder Atel und auch die Stadt Semender ein. So gelang es den vorwärtsdringenden Russen, das Chazarenreich immer mehr und mehr einzuengen. Die Bevölkerung flüchtete sich teils auf eine Insel des Kaspi-Sees, teils nach Derbend und nach der Krim. Da wohnten ihre Stammverwandten. Die Hauptstadt derselben wurde Bosporus — Kertsch —, die man auch Sepharad nannte. Josef war der letzte mächtige; nicht aber auch der wirklich letzte Chazarenfürst.

Um das Jahr 986 gab der damalige russische Großfürst Wladimir die Absicht zu erkennen, das Heidentum mit einer andern Religion zu vertauschen. Wie früher beim Chagan Bulan, erschienen auch bei Wladimir die Deputationen verschiedener Höfe, um den Großfürsten für ihre Religion zu gewinnen. Es kamen Gesandte aus dem byzantinischen Reiche, welche für die griechisch-christliche Religion eintraten; ferner Gesandte der Bulgaren, welche den Großfürsten für den katholischen Glauben gewinnen mochten; endlich Gesandte des Chalifen aus Bagdad, die den mohammedanischen Glauben auch nach Rußland zu verpflanzen bestrebt waren. Der damalige jüd. Chagan des nunmehr sehr zusammengeschrumpften Chazariens, David, entsandte ebenfalls eine Deputation an den Hof des Großfürsten zu Kiew. Auch bei dieser Veranlassung wurden seitens der Vertreter der verschiedenen Religionen öffentliche Disputationen veranstaltet. Wladimir zeigte sich sogleich für den Anschluß an die griechisch-christliche Kirche geneigt. Doch die Russen forderten, das Gesandte die Hauptheimatsländer dieser verschiedenen Religionen besuchen mögen, damit man sich an Ort und Stelle überzeugen kann, welche derselben auf das Volks- und Staatsleben den wohltätigsten Einfluß übt. Im Jahre 987 besuchten diese russischen Barbaren, denen es wohl weniger um die beste Religion, als um das Ge-

schäft der Spionage zu tun war, auch Sepharad, die kleine Residenzstadt des Chagan David. Das Ende war, daß der Großfürst und seine Russen bald darauf den Anschluß an die griechische Kirche bewerkstelligten, die bekanntlich auch heute noch in Rußland die herrschende ist.

Der jüd. Chagan David, der letzte, von dem die Geschichte Kunde hat, war dem Judentume mit ungewöhnlichem Eifer zugetan. Er sandte einen Boten, Abraham ben Simcha, nach Persien, um dort alte Thorarallen zu erwerben. Dieser fand in der Stadt Susa eine selten schöne Thora-Rolle, welche jedoch die dortige jüd. Gemeinde, ihres hohen Alters wegen, um keinen Preis veräußern mochte.

Das jüdisch-chazarische Reich eilte von nun ab unaufhaltsamen Schrittes seinem Untergange zu. Es war einmal dem Judentum nicht beschieden, außerhalb des heil. Landes sich dauernd ein selbstständiges politisches Leben, ein eigenes Staatswesen, zu gründen. Einer von den Söhnen des Wladislaw, Wjetislaw, von dem byzantinischen Kaiser Basilius II. ermuntert und mit einem starken Hilfsheer unterstützt, überfiel im Jahre 1016 die Chazaren und besiegte sie. Hiemit hatte die letzte Stunde für den jüd. chazarischen Staat geschlagen. Ob David den Untergang seines Reiches noch erlebt oder ob bereits ein Nachfolger den morschen Thron einnahm — ist wohl nicht mehr zu ermitteln. Gewiß ist nur so viel: Die jüd.-chazarischen Prinzen entflohen nach Spanien; ihre Nachkommen, die in Toledo wohnten, widmeten sich mit großem Eifer dem Talmud-Studium. Auf der Halbinsel Krim wohnten indeß auch noch lange später chazarische Juden, die eine eigene Gemeinde — „Kehal Chazar" — bildeten. Jetzt ist jede Spur derselben gänzlich verwischt; nach und nach dürften sie ihre eigenartige Individualität eingebüßt und sich mit den übrigen Juden gänzlich assimilirt haben.

Merkwürdig ist es, daß auch die Chazaren-Chagane — ganz wie dies mit den adiabenischen und himjaritischen Proselyten-Königen der Fall war — von den auswärtigen Juden nämlich ein dunkles Gerücht von der Existenz eines mächtigen jüd. Staates erhielten, da glaubten sie, das Chazaren-Reich sei von den Ueberbleibseln der verlorenen „Zehn Stämme" bevölkert. Eine Sage lautete: „Weit, weit hinter den finstern Bergen des Kaukasus wohnen fromme, gottesfürchtige Männer, von den Stämmen Simeon und Halb-Menasse, die so mächtig sind, daß ihnen 25 Völkerschaften Tribut entrichten müssen." Erst der Chagan Josef erklärte in seinem hebr. Antwortschreiben: „Es ist die Annahme ein Irrtum, daß das Chazaren-Reich von ur-jüdischen Männern bevölkert sei. Die Chazaren sind vielmehr heidnischen Ursprungs, von Togarma abstammend die erst unter der Regierung Bulans, im Jahr 731, das Judentum angenommen."

Allenfalls muß das Chazaren-Reich als epochale Erscheinung der Entwickelungsgeschichte, wenn auch nicht des Judentums, so doch des jüd. Volkes, betrachtet werden. Bestand doch der jüd.-chazarische Staat mindestens 286 Jahre unter einer langen Reihe von Proselyten-Königen, bei denen der jüd. Glaube mit jeder neuen Generation an Stärke und Intensität gewann, bis die Russen, denen in der Weltgeschichte die traurige Mission der Selbstknechtung und der Knechtung Anderer zugewiesen wurde, diesem merkwürdigen Reiche mit roher Hand den Todesstoß versetzt haben.

Der größte hebräische Dichter, der nach Schluß der Propheten-Periode dem Judentume erstanden und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts blühte, hat durch sein unsterbliches religionsphilosophisches Werk „Kusari" dem Gründer des jüd.-chazarischen Reichs ein Denkmal errichtet, das, gleich der göttlichen Wahrheit des Judentums, von ewiger Dauer bleiben wird!

◇ ◇

Freund Einfuß.

Märchen von Oskar Baum, Prag.

(Fortsetzung.)

Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, ging er in den Wald und rief unablässig: „Rito, Rito!“ — — —

Als Hela in den Wald ging, um die Bäume zu belauschen, wunderte sie sich darüber, daß es im Walde so wenig rauschte und sah die Bäume näher an. Da erschrack sie, denn die blickten sehr trübe drein. Die Zweige hingen schlaff hernieder, auf die Blätter legte sich überall dunkler Staub und die Rinde begann selbst an den kleinsten Zweiglein hart und trocken zu werden. Der Wald lag müde und leblos da, und die Sommersonne ergoß ihre unerschöpfliche Glut noch immer über ihn. Dieser traurige Anblick betrübte Hela sehr und sie schüttelte einen Baum, um zu erfahren, was dem Walde widerfahren sei. Der Baum weinte harzige Tränen und erzählte in seiner Sprache, dem Blätterrauschen, welches Hela verstand: „Der Herbst will nicht kommen,“ sagte er, „der Sommer währt schon um drei Tage zu lang.“ Hela sah, wie der Baum vor Jammer bebte und sie fragte: „Könnte ich euch helfen?“ „Oh ja,“ antwortete er, „nimm von jedem Baume des Waldes ein Blatt und tue die Blätter in einen Sack! Hernach wandere und suche einen Baum, der frisch und munter und grün wie im Frühling ist. Ueber diesen schütte die Blätter aus und wir sind erlöst.“ „Das täte ich gerne, aber ich habe keinen Sack“, sagte sie traurig. „Ja freilich!“ rauschte der Baum, „wenn du keinen Sack hast, geht es wohl nicht.“ Da sah Hela Freund Einfuß vorüber hüpfen. Erfreut lief sie auf ihn zu und rief seinen Namen, doch, als sie hinkam, war er verschwunden. Ach, das tat ihr leid! Sie blickte nochmals scharf um sich und schrie plötzlich jubelnd auf.

Gerade vor ihren Füßen lag ein großer Sack. Rasch hob sie ihn auf, eilte von Baum zu Baum und warf von jedem ein Blatt in den Sack. In Eifer dieser Arbeit und durch das Mitleid für den verschmachtenden Wald vergaß Hela, daß sie nach ihrem Bruder fragen wollte. Rastlos wanderte sie auf den vertrauten Wegen, schüttelte Blätter von den Bäumen, füllte den Sack und dachte nicht daran, daß die Stunden vergingen. Endlich war der Sack voll und sie machte sich auf, den Baum zu suchen, der wie im Frühling grünte. Noch war der Abend nicht hereingebrochen und die Sonne leuchtete ihr auf den Weg, aber was sollte sie wohl beginnen, wenn sich bis zum Abend kein Baum zeigte, der frisch und grün wie im Frühling war? Rüstig schritt sie vorwärts und achtete sorgsam auf alles, was ihre Augen erreichen konnten. Im Walde wird er schwerlich sein, überlegte sie und begab sich, an dem Stein vorüber, auf dem sie heute morgens gesessen war, in das rauhe Land des wundermächtigen Bergherrn. Kaum hatte sie dieses betreten, als sie ein niedliches Schwälbchen bemerkte, welches immerfort um sie herumflog und sie mit seinen klugen Aeuglein neugierig betrachtete. Hela sah ihrem Treiben lächelnd zu und das liebe Tierchen merkte bald, daß sie ihm wohl wollte. Nun getraute es sich mit dem Schnabel schüchtern auf den Sack zu tippen, um dessen Inhalt zu erkennen und setzte sich zuletzt zutraulich auf Helas Schulter. „Wohin des Wegs, schönes Mädchen?“ fragte es in seiner zwitschernden Sprache. „Ich suche etwas“ entgegnete sie. „Noch etwas von dem, was du im Sacke hast? dafür wäre doch wohl kein Raum mehr darin. Der Sack ist voll“, plauderte das Tierchen und suchte, in die Oeffnung des Sackes zu blicken. „Ei, meinst du?“ sprach Hela und mußte über die Neugier der Schwalbe lachen. „Es sind nicht sehr schwere Dinge in deinem Sack. Nicht wahr? forschte der kleine Vogel weiter. „Warum fragst du nicht gerade aus, wenn du wissen

möchtest, was ich da trage? Nun, es sind nur dürre Blätter", sagte Hela.

„Oh, dürre Blätter!" rief das Schwälbchen und geberdete sich vor Freude wie närrisch. „Das ist schön, dann darf ich dir die Geschichte erzählen und alles wird wieder gut. Oh, wie freue ich mich." „Was für eine Geschichte denn?" fragte Hela verwundert. „Gleich sollst du sie hören. Ich harre schon drei Tage dein, denn nur dir darf ich sie erzählen, nur dem schönen Mädchen, welches mit einem Sack voll dürrer Blätter in dies Land kommt. So höre denn! Kennst du denn wundermächtigen Bergherrn?" Hela erwiderte: „Ich sah ihn nie, doch hörte ich viel von seinen Wundern." „Kennst du auch die gütige Wetterherrin Variantea nicht?" fragte die Zwitschernde wieder. „Oh, die strahlende Frau kenne ich", rief die Waldherrntochter eifrig, „die bringt uns Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Ich sah sie einst, als sie den Lenz in den Wald brachte. Sie hat wohltätige Hände." „Ja, sehr wohltätige Hände," sagte die Schwalbe andächtig, „und alle Guten lieben sie, aber der Bergherr haßt sie, weil sie den Regen auch über seine Berge schickt. Wenn das Wasser aus den Wolken fällt, sickert es in die Erde und sammelt sich im Innern der Berge. Dort nagt es am Gestein und zerbröckelt und zerstört das Reich des Bergherrn; darum haßt er den Regen und die Wetterherrin, die den Regen bringt. Der Bergherr aber ist böse und ersann einen listigen Plan, um über die strahlende Frau Gewalt zu bekommen und das Wasser aus seinen Bergen zu entfernen. Er sandte vor drei Tagen, als Variantea den Herbst in das Land bringen wollte einen Boten zu ihr und ließ sie fragen: „Willst du so gütig sein und mit mir beraten, wie man den wohltätigen Regen über die Welt senden könnte, ohne daß er auf meine Berge fallen und mein Reich zerstören müßte?" Die gütige Wetterherrin glaubte seinen falschen, gleißnerischen Worten und begab sich mit ihrem raschem Boten, dem guten Freund Einfuß an den Ort, den der böse Bergherr für die Zusammenkunft bestimmt hatte." Da unterbrach Hela die Erzählung und fragte: „Freund Einfuß ist der Bote der strahlenden Frau? Das wußte ich nicht." „Ich erfuhr es auch erst vor drei Tagen, als ich die hinterlistige Art des Bergherrn mit ansah," erwiderte die Schwalbe und fuhr dann fort: „Es war auf einer steinigen Halde vor dem größten Berge seines Reiches. Ich flog just vorbei, als die drei dort bei einander saßen, um zu beraten.

Ich war sehr erstaunt darüber, daß der Bergherr friedlich mit der strahlenden Frau sprach, und wollte wissen, was er vor hatte. Vorsichtig versteckte ich mich in eine Felsenspalte und konnte von hier aus alles beobachten, was sich begeben würde. Es dauerte denn auch gar nicht lange, so sprang der Bergherr von seinem Steinsitz und rief ein donnerndes Zauberwort über die Halde. Da kam Leben in die Millionen Steine, welche rings umher zerstreut lagen. Alle rollten blitzschnell zur Wetterherrin und hatten im Nu eine hohe Mauer um sie gebildet. Mit seinem bösen Blick aber sah der Bergherr die strahlende Frau an und befahl ihr nach seinem Willen zu handeln. Da konnte sie von nun ab nicht mehr tun, was sie wollte. Als er erkannte, daß der Zauber gelungen war, gebot er den Steinen auf ihre Plätze zu rollen und augenblicks zerfiel die hohe Mauer, welche Variantea umschlossen hatte. Jetzt erst merkte er, daß Freund Einfuß verschwunden war. „Ei, er gehört zu denen, die sich von einem Orte zum andern wünschen können", dachte der Bergherr und war zornig darüber, denn nun wußte er auch, daß er über ihn keine Gewalt hatte.

Da schrie er Variantea zu: „Wenn dein Bote verrät, was hier gescheh'n ist, sollst du in arge Not geraten. Du aber gehe jetzt in den Wald und locke den starken Waldherrnsohn Rito Heling mit deinem Buche und banne ihn unlöslich in diesen Berg durch die großen Bilder deines Buches." Da mußte die Strahlende auf-

stehn und tun, wie er ihr befohlen hatte. Als sie weggegangen war, blickte er nochmals achtsam umher, ob kein Lauscher zu seh'n sei und sein scharfes Auge drang auch in mein Versteck „Oh, du neugieriges Ding!" rief er mir drohend zu: „wenn du willst, daß ich dein Leben schone, fliege nie in den Wald und hüte dich zu verraten, was du gesehn hast." Ich zitterte vor Angst und gelobte es ihm. Zufrieden beobachtete der böse Bergherr mein Zittern und ging lachend fort. Ich sah ihm nach, wie er in den Wald schritt und überlegte traurig, wo ich mich nun niederlassen sollte, da ich doch nicht mehr in den Wald durfte. Plötzlich stand Freund Einfuß vor mir und sprach mir Mut zu. „Folge seinem Befehl," sagte er, „und fliege nicht in den Wald; gib aber acht auf alle, die aus dem Walde in dieses rauhe Land kommen. Wenn ein schönes Mädchen mit einem Sack voll dürrer Blätter kommt, dann ist die Erlösung für uns alle nahe. Zu ihr darfst du dich gesellen und ihr darfst du erzählen, was sich hier begeben hat. Sonst jedoch wollen wir es niemanden verraten, damit Variantea nicht in arge Not gerate." Er wollte noch mehr mit mir sprechen, aber jetzt trat der Bergherr wieder aus dem Walde und da verschwand Freund Einfuß eilig. Hinter dem Wundermächtigen aber schritten viele kleine Männer einher, die ihm wie gebannt auf dem Fuße folgten, und mit denen er sich in das Innere des Berges begab. Als ich dies sah, wußte ich, warum er so rasch in den Wald gegangen war. Er wollte die stärksten Männer aus dem Volke der kleinen Waldgräber mit seinem bösen Blick bezaubern und sie entführen, damit sie in seinen Bergen für das Wasser, welches an den Steinen nagte, einen Ausweg graben und diesen wieder verschütten, sollten, wenn das Wasser ausgeflossen sein würde. Die armen Männer! Ich bedauerte sie und ihren König Immerherr, der sie gewiß überall sucht. „Und was geschah weiter?" fragte Hela, „hat die Weiterherrin Rito-Heling in den Berg gelockt?" „Ei freilich!" erwiderte das Vögelchen, „sie hielt ihm ihr großes Buch vor, in welchem so schöne Bilder sind, daß jeder, der sie sieht, unlöslich gebannt ist und an nichts anderes denken kann, als diese Bilder zu betrachten. Auch Heling wurde von dem Buche gebannt und mußte der strahlenden Frau folgen. Ich sah, wie die beiden im Berge verschwanden, aber nachher kam etwas Sonderbares. Kaum waren Variantea und Heling im Berge, als vor der Spalte, durch welche sie hineingegangen waren, plötzlich ein Baum aus dem Boden schoß, der lebendig zu sein schien und frisch und munter und grün wie im Frühling war."

„Grün wie im Frühling war er?" rief Hela freudig. „Ja", war die Antwort, „und es hatte den Anschein, als ob er die Spalte mit seiner blätterreichen Krone verdecken wollte."

„Führe mich zu diesem Baum, du liebes Tierchen!" bat die Waldherrntochter, und die Schwalbe sagte: „du bist auf dem rechten Wege dahin. Sieh! dort beginnt schon die steinige Halde." Hela beschleunigte ihre Schritte und erblickte bald den hohen Berg, von dem der Vogel erzählt hatte. Sie schritt auf ihn zu und stand nun vor dem Baume, der frisch und munter und grün wie im Frühling war. Zitternd verbarg sich hier die Schwalbe hinter Helas Rücken und flüsterte: „Bangt dir nicht vor diesem Ungetüm? Sieh nur, wie es die Füße krümmt!" Hela ließ sich aber von der angewachsenen Schlange nicht erschrecken. Wohl erscholl ein seltsames Gebrüll und der schlanke, geschmeidige Leib streckte hundert Füße und Füßchen drohend nach ihr aus, aber sie hob ruhig den vollen Sack empor und schüttete die Blätter über die Baumkrone aus. Das Ungetüm hatte sich zu ihr niedergebeugt, um ihr Grauen einzuflößen und wandte und krümmte sich jetzt vergebens unter dem trockenen Regen. Doch welch ein Schrecken! In dem Augenblick, als das letzte Blatt aus dem Sacke fiel, krachte ein

furchtbarer Donnerschlag. Hela zuckte zusammen und schloß für eine Sekunde die Augen. Als sie wieder aufschaute, war der Baum verschwunden und vor ihren Füßen lag ein gefesselter Riese, der von einem Haufen dürrer Blätter überstreut war. Im Berge aber klaffte eine große Spalte, durch die viele kleine Waldgräber mit schweren Schaufeln und Hacken in's Freie liefen. Hinter ihnen kam die hohe strahlende Frau aus dem Berg geschritten. In der Linken hielt sie ein großes Buch und an der Rechten führte sie den starken Waldherrnsohn Rito-Heling, der sich immerfort über die Augen fuhr.

(Schluß folgt.)

◇ ◇

Guck in die Welt.

Väterchen Zar ist jetzt ein braver, um seine Untertanen sehr besorgter Fürst. Nun, wo ihm und seinen Henkersknechten die strafende Hand auf die Backen fällt, da verspricht er seinen jüdischen und polnischen Untertanen das Blaue vom Himmel: den zehn Millionen Polen die Selbständigkeit ihres Landes, den sieben Millionen Juden die vollkommene Freiheit und erinnert an die vielen Wohltaten, welche das Zarenreich und seine Herrscher, die Romanows, den Juden erwiesen haben. Es ist aber nicht notwendig, die Juden Rußlands an die ihnen zuteilgewordene Behandlung zu erinnern, sie ist noch frisch in ihrem Gedächtnis, die väterliche Güte und Fürsorge ihres Zaren. Noch fließt das frische Blut aus den Wunden, die ihnen die schwarzen Hundert geschlagen haben und noch sind die Striemen, welche die Knute der Kosaken des Zaren seit Jahren an jüdischen Leibern zurückgelassen hat, nicht vernarbt und diese werden den Juden Rußlands den Weg zeigen, den sie zu gehen haben. Die strafende Hand Gottes bedient sich der besten Mittel um fürchterliches Gericht zu halten über die Frevler im russischen Reich. Gott ist gerecht.

Auf der Leipziger Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik befindet sich eine Sonderausstellung mit der Aufschrift: „Was kann man alles aus Papier machen?" Und in der Tat, selten ist ein Material in so hohem Grade fähig, sich für die verschiedensten Zwecke verwenden zu lassen. Es gibt sozusagen keinen Industriezweig, dessen Erzeugnisse oder Materialien nicht aus Papier wären.

Auf dieser kleinen Sonderausstellung sehen wir Schnallen zu Riemen, Bierteller, Patentlettern, chemische Filter ꝛc. alles aus Papier gemacht.

Die Verwendung des Papiers erstreckt sich auch auf das Schuhmachergewerbe. Man erzeugt papierene Einlagen in Schuhe, Absätze und andere Utensilien. In der Textilbranche sehen wir das Papier als vielseitig verwendetes Ersatzmittel. Man sieht gerade auf diesem Gebiete viele papierene Artikel, so z. B. Seide, Zwirn, Garn, Stroh zum Flechten in allen Farben und in jeder Stärke. Außerdem gibt es hier eine ganze Reihe gesponnener, gewebter und geflochtener Gebrauchs- und Luxusgegenstände, wie Teppiche, Vorhänge, Stors, Handtücher, Servietten, Taschentücher, Schürzen, ja ganze Anzüge, Röcke, weiter Wäscheleinen, Spagat und anderes. Es wäre sogar möglich, sich einen ganzen papierenen „Haushalt" zusammenzustellen, denn Krüge und Schüsseln werden auch aus Papier fabriziert, ja wir sehen sogar eigens konstruierte Kochapparate. Auch in der Elektrotechnik werden jetzt aus Papier hergestellte Hilfsmittel verwendet, wie Zahnräder und

Isolierplatten. Die Modelleure benützen eine Papiermasse und Papierstuck, statt Gips.

Alle diese verschiedensten Gegenstände werden aus flüssigem Papierbrei, dem sogenannten Papiermaché, hergestellt und die Art der Verarbeitung desselben ist so mannigfach, daß daraus nicht nur weiche, sondern auch harte Gegenstände fabriziert werden, die sogar in mancher Hinsicht das Eisen ersetzen. Das Papier ist wirklich in der modernen Industrie ein bewunderungswürdiger Stoff.

Palästina.

Ein neuer Hafen in Palästina.

Die jüdische Kolonie Chederah zwischen Jaffa und Haifa wird bald eine Hafenanlage besitzen, die dem dortigen Handel zugute kommen wird. Baron Edmund Rothschild aus Paris läßt die Anlage auf seine Kosten herrichten und er wird auch der Feier der Grundsteinlegung beiwohnen.

Von der Eisenbahnlinie Jaffa-Jerusalem.

Die Einnahmen der Bahnlinie Jaffa-Jerusalem beliefen sich nach dem vor kurzem veröffentlichten Geschäftsbericht im Jahre 1913 auf rund 13,000.000 Franks. Die Gesellschaft verteilte auf Stammaktien im Nominalwerte von 500 Franks 4·0625 Franks pro Aktie, auf Stammaktien im Nominalwerte von 500 Franks 33·9584 Franks. Außerdem sollen stille Reserven von beträchtlichen Summen angesammelt sein; wie hoch sich diese belaufen, ist in dem Bericht nicht angegeben.

Neue Industrieunternehmungen in Palästina.

Mr. Blum aus New-York, der in Amerika Inhaber einer Fabrik zur Erzeugung künstlicher Gebisse war, hat sich in Jaffa niedergelassen und geht daran, hier einen ähnlichen Betrieb einzurichten. Herr Blum hofft, in diesem Unternehmen Hunderte von jüdischen Arbeitern beschäftigen zu können. — Zwei andere amerikanische Juden, die Herrn Lewinson und Pollak, beabsichtigen in Jerusalem eine große Kleiderfabrik nach amerikanischem Muster zu gründen.

Griechenland.

Die alten Privilegien der Saloniker Judengemeinde.

Unter der türkischen Herrschaft besaßen die Juden von Saloniki wertvolle Privilegien, welche sich hauptsächlich auf die Verwaltung der Gemeinde, auf das Schulwesen und zum Teile auch auf die Gerichtsbarkeit in gewissen Angelegenheiten bezogen. Seitdem Saloniki zu Griechenland gehört, herrscht darüber völlige Unklarheit, ob und in welchem Umfange diese Privilegien noch zu Recht bestehen, wodurch oft Mißverständnisse und verschiedene Unzukömmlichkeiten eintreten. Aus diesem Grunde hat sich der Großrabbiner von Saloniki an die Prokurator mit der Anfrage gewendet, wie es um diese Privilegien bestellt sei. Der Prokurator erwiderte, daß die gegenwärtige komplizierte politische Lage bisher die Regierung nicht habe dazu kommen lassen, zu diesen Privilegien Stellung zu nehmen. Auf die Frage, wie es im gegenwärtigen Momente damit bestellt sei, war der Prokurator außerstande, eine präzise Aufklärung zu erteilen. Der Saloniker Großrabbiner Rabbi Jakob Meir hat seinem Amte entsagt und wird nach Palästina übersiedeln. Für die Zukunft hat die griechische Regierung beschlossen, das Saloniker Großrabbinat nicht mehr zu besetzen, sondern die Saloniker jüdische Gemeinde unter das Athener Großrabbinat zu stellen. So geht die große jüdische Gemeinde in Saloniki ihrer Auflösung entgegen. Ein Erfolg der griechischen judenfeindlichen Herrschaft.

◇ ◇

Zum Uebersetzen.

Heer	צְבָא	er hat geschrien	צָעַק
Vermögen	רְכוּשׁ	er hat gepflanzt	נָטַע
Bund	בְּרִית	Wahrheit	אֱמֶת
Korb	סַל	wohnen	שָׁכַן

נֹחַ נָטַע כֶּרֶם. לָמָּה צָעַק הַנַּעַר הַזֶּה בַּחֲצֵרֵנוּ? אָדָם נָתַן שֵׁמוֹת לְכָל חַיּוֹת־הָאָרֶץ. יַעֲקֹב עָבַד שֶׁבַע שָׁנִים בְּרָחֵל. אֲנִי יָשַׁנְתִּי כָּל הַלַּיְלָה, וְהוּא לֹא יָשַׁן. לוֹ שָׁמַרְתִּי אֶת מִצְוַת מוֹרִי! סָגַרְתָּ לִעֵת עֶרֶב אֶת פִּתְחֵי בֵּיתֵנוּ. מִי לָקַח אֶת כָּל רְכוּשְׁךָ? כַּמָּה שָׁנִים שָׁכַן אָבִיךָ בָּעִיר הַזֹּאת? לֶחֶם וּבָשָׂר הָיָה בַּסַּל.

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe lautet:

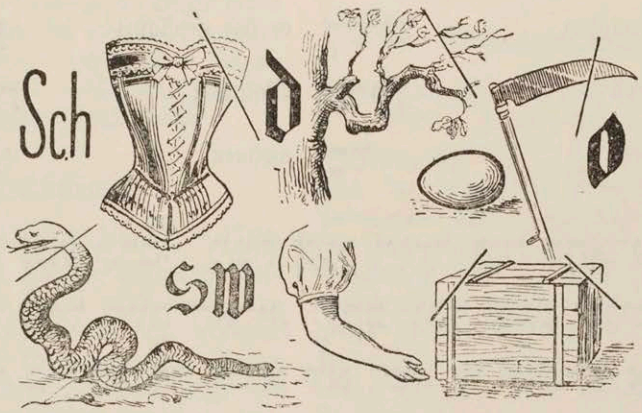
Ich habe einen Schwager. Mein Schwager ist ein Glaser. Er macht Fensterscheiben. Die Scheiben macht er aus Glas. Auch der Becher und die Flasche werden aus Glas gemacht. Im Becher ist Wasser, auch in der Flasche ist Wasser. Der Mann trinkt aus dem Glase Wasser. Auch Milch trinkt der Mann aus dem Becher. Auch Brillen macht man von Glas. Auf den Augen des Mannes ist die Brille.

Rätselauflösungen aus Nr. 13:

Bilderrätsel: Das Ei des Kolumbus.
1. Rätsel: Herz. Erz.
2. Rätsel: Baal. Aal.
Kapselrätsel: Eine Hand wäscht die andere.
3. Rätsel: der Buchstabe „i".
4. Rätsel: der Buchstabe „a".

Rätsel.

Bilderrätsel:

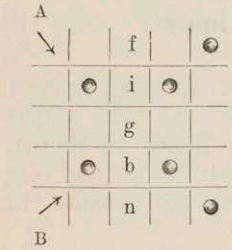


A. Feder.

Eine Bäuerin verkaufte einer Händlerin die Hälfte ihrer Gänse und noch eine halbe Gans, einer Frau die Hälfte der noch übrig gebliebenen Gänse und noch eine halbe Gans, eine Gans konnte sie nicht verkaufen und trug sie wieder nach Hause. Wieviel Gänse hatte sie und wieviele verkaufte sie jeder Frau?

J. Fried.

Füllrätsel.



1. eine Frucht.
2. eine ehrfürchtige Handlung.
3. Musikinstrument.
4. Edle Frucht.
5. die Verbindung zweier Gewässer.

Die Quadrate, welche in der Richtung des Pfeiles A liegen, geben ein Gerät zum Fischfangen, die in der Richtung des Pfeiles B die Form eines geom. Körpers.

Emil Kohn, Wien II.

Mit **a** ist es ein frecher Vogel, der den ganzen Tag auf der Gasse ist.
Mit **i** ist es ein treues Tier, das niemals seinen Herrn vergißt.

Mit **o** ist's eine Herrscherin,
Die ganze Welt ihr untertan.
Mit **a** frißt es im Obst darin,
Daß niemand mehr es essen kann.

Hermann Prinz, Reichenberg.

Druck von D. Kuh in Prag.

Außerstande, allen lieben Freunden und verehrlichen Korporationen, die mich anläßlich meines sechzigsten Geburtstages beglückwünschten und durch Widmungen zum „J. N. F." ehrten, persönlich zu danken, sage ich vorläufig auf diesem Wege meinen

herzlichsten Dank.

FILIPP LEBENHART.

PRAG, im August 1914.

Der V. Bericht der Religionsschule „Talmud Thora" in Prag führt uns in vielsagenden Ziffern die segensreiche Tätigkeit dieser Anstalt vor Augen. Dreihundertsechsundsechzig Schüler, Mädchen und Knaben, genossen darin einen gründlichen Religionsunterricht. Das ist eine Leistung, die nur diejenigen entsprechend würdigen können, die wissen, wie sehr unsere Jugend eines solchen Unterrichtes bedarf. Der Gemeinde, wie dem Leiter und den Lehrern muß es die jüdische Bevölkerung Dank wissen; doch sollten Mittel und Wege gesucht und gefunden werden, damit alle jüdischen Schulkinder Prags diese Anstalt besuchen. Der literarische Beitrag von Sr. Ehrw. Herrn Oberrabbiner Dr. H. Brody zeigt von gründlicher Untersuchung und Beherrschung des Themas, ist fast zur Gänze hebräisch und eben deswegen für den weitaus größten Teil der Freunde dieser Anstalt leider unverständlich. In Zukunft dürften wohl diese Beiträge populärer gehalten werden, schon deshalb, damit sie mehr ins Volk dringen können und dort für die Anstalt das Interesse wecken, welches sie verdient und Schülermaterial werben. F. L.

Herrn Oskar Baum, Weinberge. Wir danken Ihnen herzlich für Ihre freundliche Mitarbeit, ebenso aber auch für die Empfehlung. Es freut uns ganz besonders, so gute Freunde zu besitzen.

Friedr. Keßler, Sauerbrunn. Der uns gesandte Aufsatz ist sehr schön. Wir werden ihn bei der nächsten Gelegenheit benützen.

Bernh. Bamb. Nürnberg. Für das Rätsel besten Dank.

M. A., Wien. Die Merkverse haben wir für nächstens vorgemerkt.

Emil Richter, Wien. Das Rätsel ist leider für unsere Löser etwas schwer.

Sommersaison!

Wichtig für jeden Kaufmann und Händler!

weil um 20 Prozent billiger als bei der Konkurrenz.

Jeder Kaufversuch ist sehr lohnend. Fabriksniederlage von Ober- und Delainestoffen sowie Trikotwäsche, Socken, Strümpfe und alle andern einschlägigen Artikel zu Original-Fabrikspreisen lagernd. Versand franko Nachnahme, bei Referenzangabe offen.

Alfred Brückner,

Fabrikation von Herren-, Damen und Kinderkonfektion,

Altrohlau bei Karlsbad.

Telephon 21 römisch VIII.

			von K aufw.
Herren-Stoffanzüge in	8	Sorten	13.—
Burschen-	8	„	10.—
Knaben-	8	„	9.—
Kinder-	24	„ (3—10 Jahre)	4.—
„ Leinenanzüge	10	„ (3—10 Jahre)	2.20
„ Waschanzüge	18	„ (3—10 Jahre)	1.70
„ Steirerhosen	4	„ (3—10 J. ausgest.	2.—
Herren-Wetterkragen	3	„	9.—
Knaben-	3	„	6.50
Herren-Arbeiterhosen	10	„	1.70
„ Stoffhosen	8	„	3.40
„ Blaue Schlosseranzüge in	5	Sorten	2.70
„ Schürzen	3	„	—.52
„ Hemden	8	„	1.10
„ Unterhosen	16	„	—.80
Damen-Wirtschaftsschürzen	18	„	—.40
„ Reformschürzen	24	„	1.40
Kinder-Reformschürzen	15	„	—.20
„ Kleidchen	18	„	1.10
Damen-Unterröcke	12	„	1.30
„ Oberröcke	8	„	2.50
„ Blusen	18	„	1.55
„ Jacken	4	„	1.10
„ Hemden	15	„	—.85

Spezialitäten in Knaben-Kostümen, Kinderkleidchen, Blusen und Röcke.

Die Volksvorschusskassa in Prag, Königshofergasse Nr. 14

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4^1/_2\,\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Kolonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Kupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

500.000 K Garantiefond.

Verkauf von Losen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmänn. Praxis

PRAG — **PORIC 6.**

I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.
II. Stiege: Herrenschule.
III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube.
} alles im I. Stock.

XXXIX. Unterrichts-Jahrgang auf Grundlage von 18j. Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten.

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht

Schreibmaschinen

sowie sämtliche Zubehöre zu denselben wie
Farbbänder, Carbonpapiere, Wachspapiere, Farben, amerikanische Roll- » pulte und Büroeinrichtungen «

Steiner Bros.

Prag, Heinrichsgasse 4.

Gegründet 1899. Telephon 3098

Wer einmal bestellt, bleibt Kunde für immer

Goldgeiben echten

GEBIRGS-SCHLEUDERHONIG

aus eigener Groß-Bienenzucht, 5 kg Dose 10 K 20 h.

Vielmal prämiiert mit goldenen Ausstellungsmedaillen bei

Josef Papo in **Ljubuški,** Herzegowina.

Freie Jüdische Lehrerstimme

Monatsschrift für die Pflege der Interessen des Judentums in Schule u. Haus. Organ des Oest.-Isr. Religionslehrerbund.

Wien III/2, Custozzagasse 3.

Preis: Ganzjährig: K 8.—. Einzelhefte K 1.—.

Druck von D. Kuh, Prag.